fassen sei, daß sie alle einseitig und darum verkehrt urteilten über Krieg und Kriegsursachen, daß nur eine zwiegespaltene Deutsch-Romanin, wie sie, die Tragik dieses grausen Weltgeschehens zu umspannen, die Wahrheit über den Krieg zu erlangen vermöge. Fräulein Kolb pries umständlich die friedlichen Ziele der „Internationalen Revue" und dieses zukünftige Organ selbst als den Hort der Erleuchtung und der Erleuchteten an, aber sie las immer zwischen zwei propagandistischen Zeilen über den politischen Unverstand der Deutschen im allgemeinen und ihrer Dresdner Zuhörer im besonderen. Verkündete, die schurkischen Zeitungsschreiber allein hätten den Krieg gemacht und seien beflissen, die blutige Ernte zu vergrößern, dem Frieden den Weg zu verrammeln. Und Frankreich sei den dummen Deutschen nur böse aus gekränkter Liebe, weil sie gar zu täppisch um seine Gunst geworben hätten. Gewisse Kriegsgreuel der Franktireurs seien eine bösartige Erfindung deutscher und österreichischer Journalisten. Den zahlreichen Frauen setzte sie mit verblüffender Keckheit auseinander: Sie, meine Damen, haben vielleicht einen Gatten, einen Sohn draußen im Schützengraben, oder Sie haben in diesem furchtbaren Krieg schon den Mann oder Söhne verloren. Gewiß ein furchtbarer, aber doch schließlich ein egoistischer Schmerz! Ein Schmerz, nicht zu vergleichen mit dem meinen und dem meiner Freunde, die Franzosen sind und Deutschland lieben, aber gegen Deutschland fechten müssen.

Das mußten sich deutsche Frauen und Mädchen, manche im Witwenkleid, manche um einen gefallenen Bruder Trauernde sagen lassen von Annette Kolb! Zuvor hatten einige, die genug hatten, den Saal verlassen. Nun kamen die zornigen, erbitterten Zurufe von allen Seiten. Und ich habe nicht die geringste Reue, daß ich der „unpolitischen" Rednerin an dieser Stelle das Concept völlig verdorben und ihr die Wahrheit gesagt habe über den Schmerz deutscher Frauen und Mädchen um Gatten und Söhne und Väter und Brüder, der zwar nicht so nobel sei wie das internationale Unglücklichen der Rednerin, aber nicht egoistisch und uns heiliger als alle literarisch konstruierten Herzensnöte und Schmerzen lächerlicher politischer Dilettanten. Heute freue ich mich noch, daß ich meinen Zorn nicht aus mißverstandener Höflichkeit gewürgt, vielmehr Annette Kolb gesagt habe, daß leider die Franktireurgreuel nicht erfunden seien und die deutsche Presse ein andres Gesicht habe als der „Matin". — Fräulein Kolb aber wurde ausdrücklich vom Vorsitzenden unter allgemeiner Zustimmung erklärt, man wünsche ihre Tiraden nicht weiter anzuhören. Sie sammelte noch ihre Manuskriptblätter, als der größte Teil der tief gekränkten und beleidigten Zuhörer schon den Saal in begreiflich lebhafter Bewegung verlassen hatte.

So sieht die Wahrheit aus! Herr Theodor Wolff hätte sie leicht erfahren können. Statt dessen nahm er ohne weiteres die Partei der internationalistischen Annette Kolb und schilt nun auf die bösen Nationalisten. Jeder, der die friedfertige Literarische Gesellschaft in Dresden kennt, mag ermessen, wie unerhört man hier gereizt wurde, ehe man einer Vorleserin die Tür wies. Aber Theodor Wolff stellt nur die Frage: Wenn diese Leute nicht zur „Gilde der Hetzschreiber" gehörten, was um alles in der Welt hinderte sie, den „verständigen Worten der Annette Kolb" zuzustimmen? Weiterhin spricht der Chefredakteur des „Berliner Tageblattes" in seinem durchaus befangenen Urteil über das Dresdner Kolb-Abenteuer von „großsprecherischen Wichtigtuern, die zumeist nie einen Tornister auf dem Rücken trugen". Diese Art, einen Andersgläubigen abzutun, ist man gewohnt. Politische Narren, oder Hetzer, die am Krieg verdienen. Ein Drittes gibt's nicht. Ich halte es für überflüssig, hier auseinanderzusetzen, daß meine Auffassung von Liberalismus mir solche Fechterkünste verbietet. Aber ich komme an der Frage nicht vorbei, wo denn Herr Theodor Wolff, der diese Sprache redet, so liegt und so seine Klinge führt, in diesem Krieg selbst den Tornister getragen hat? Mit dieser Geste mag ein Krieger, der aus dem Feld heimkommt, einen Bramarbas am Stammtisch abtun. Aber die Ironie versagt gänzlich, wenn zwischen dem Verspotteten und dem Spötter der Unterschied nur darin besteht, daß sie über Kriegsziele sehr verschiedener Meinung sind, sonst aber einer so kriegsdienstuntauglich wie der andre. Die fatale Aehnlichkeit wird aber noch größer, wenn der Ethiker Theodor Wolff selbst eine der von ihm verspotteten Heldenszenen spielt. Zwar zehntausend hetzerische Journalisten zu henken, dünkt ihn zuviel. Er weiß — anders wie die Märtyrerin Annette — daß zehntausend von der Sorte in allen kriegführenden Völkern zusammen nicht aufzutreiben wären. Aber an ein paar Dutzend („aus allen Ländern", wie Fräulein Kolb meint) möchte er das Rezept angewendet, „ihre Knochen, wie die der Schächer, zerbrochen" wissen. Leute, wie der Graf Reventlow, mögen sich also vorsehen! Auch für Stresemanns kräftiges Genick wird keiner mehr einen Groschen geben, wenn Theodor Wolff demnächst noch regierungsfähiger werden sollte. Und den alldeutschen Herrn Bacmeister gar sieht man schon auf's Rad geflochten. Selbst für Scheidemann muß man nach seiner letzten Breslauer Rede zittern. — Doch Scherz beiseite — glaubt Herr Theodor Wolff allen Ernstes, daß man durch Köpfen falsche Meinungen heile, daß dieses gigantische Ringen der europäischen Völker und Reiche nur das Werk von ein paar Dutzend hetzerischen Zeitungsschreibern sei, dann überschätzt er die Wirkungen des Denkens und Schreibens gleichermaßen. Jedenfalls nehmen sich Strick und Beil in seiner Hand nicht ernsthafter aus, als der Tornister auf dem Buckel des Heimkriegers. Sonst waren seine Kampfmittel jedenfalls mehr geistiger Art.

Aber Fräulein Kolb hat ihn überzeugt. Wie Rudenz in den Spuren Bertas geht, nimmt er ohne Bedenken Stellung, wo Annette steht. Sie hat nach ihrer Dresdner Blamage in den „Weißen Blättern" in einer Reihe von Artikeln das Ding so dargestellt, wie sie es sieht, wie sie's gesehen wünscht von andern. Theodor Wolff, der sie zitiert und ihr ohne Tatsachenprüfung glaubt, muß zu spät erfahren, daß Fräulein Kolb höchst geschickt, in diesen Artikeln ungefähr alles weggelassen hat, was sie anmaßungsvoll und die wertvollsten Empfindungen verletzend, in Dresden sagte. Diese Art von Geschichtsschreibung veranlaßte z. B. Vorstandsmitglieder der „Dresdner Literarischen Gesellschaft", mir eine Erwiderung und historische Feststellung nahezulegen. Aber als ich sah, wie die Kolb ihren Dresdner Widersachern und mir falsche Fracks und falsche Bärte andichtete, aus einem ehrwürdigen und unkriegerischen Architekten gar einen vollkommenen wilden Mann machte (weil sie ihn für einen hetzerischen Journalisten hielt), als mir Herr Doktor Stoeßel, der glaubwürdigste Zeuge, versicherte, Fräulein Kolb habe ebenso phantastisch oder mit gleichem Mangel an Tatsachensinn ihre Vorverhandlungen mit dem Vorstand der Literarischen Gesellschaft in den „Weißen Blättern" geschildert, legte ich sie zu den Unüberzeugbaren.

Nun bin ich gezwungen, der durch eine weitverbreitete Berliner Tageszeitung kolportierten Geschichtsfälschung entgegenzutreten. Solange man, wie Rudenz Theodor Wolff seine Berta, „die Krone aller Frauen, in weiblich reizender Geschäftigkeit" nur in dem esoterischen Kreis der „Weißen Blätter" sah, brauchte man das Vergnügen nicht zu stören. Aber nun muß die leidige, anderthalb Jahr alte Geschichte noch einmal aufleben. Das ist nicht meine Schuld. Indessen das Gute daran, daß an dem besonderen Fall einmal gezeigt werden kann, daß es, wie einen säbelrasselnden, einen pazifistischen Chauvinismus gibt von gleicher Blindheit. — Daß die Dichterin des „Exemplars", „die mutige Frau", nun ihre Erlebnisse gerade in Dresden und an sächsischen dem „Berliner Tageblatt" von vornherein unsympathischen Exemplaren zeigen konnte, hat den Chefredakteur vielleicht so überzeugt, daß er ohne Nachprüfung ihre Partei nahm. Aber die Abneigung gegen Sachsen und der pazifistische Chauvinismus sind keine politischen Werte und reichen nicht einmal aus zu mildernden Umständen. Und wenn jemals Korpsgeist gründlich mißverstanden worden ist, so geschah's, als Herr Theodor Wolff ohne weiteres Partei nahm für eine höchst parteiische Dame, um zu unparteiischer Beurteilung des Zeitgeschehens aufzufordern.

Annette, die Märtyrerin in partibus infidelium, in Sachsen, wird sich freuen. Ich sehe sie ihrem Ritter die Hand schütteln:

„So reich' ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann . . ."

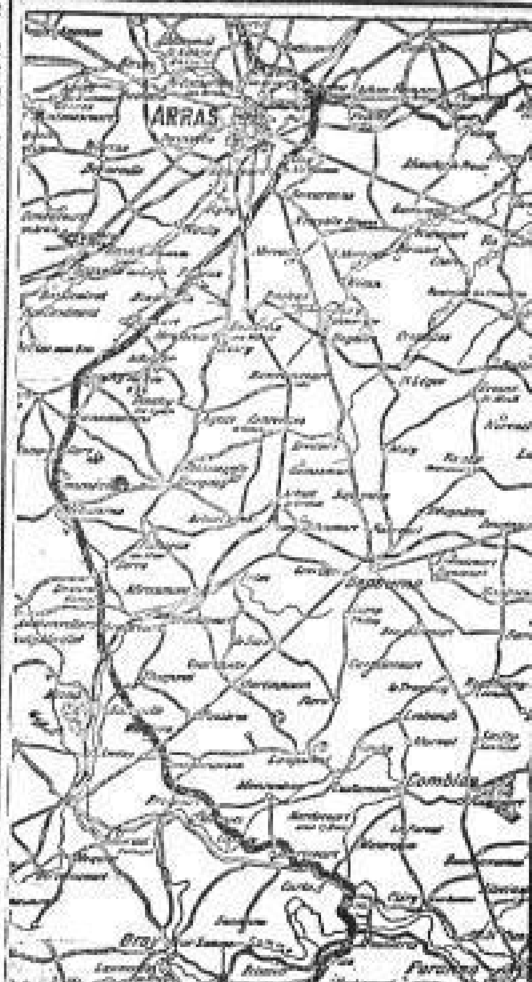
Und dann kann das Denken der Andersgläubigen in Deutschland beginnen. Aber das System, das jeden zu intellektueller Minderwertigkeit verdammt, oder gar mitten unter die Kriegshetzer versetzt, der nicht eines Glaubens ist mit Annetten oder Theodor, wird sich auch mit dem Liktorenbündel nicht durchsetzen. Das muß einmal gesagt werden. Ich hab's gewagt. Auf die Gefahr hin, daß der neue Rudenz der neuen Berta sogar den Vollbart und die Goldbrille und die rollenden Hetzeraugen gläubig abnimmt, die sie mir in Dresden an den Leib gedichtet hat . . .

Julius Ferdinand Wolff.

Von der Lausanner Nationalitätenkonferenz

× **Bern, 4. Juli**

Das „Berner Tagblatt" läßt sich von seinem Vertreter über den Verlauf der Lausanner Nationalitätenkonferenz und die Stimmung in ihr berichten. Nach einem Hinweis auf die Tagesordnung, in der Frankreichs und Englands Söhne aufgefordert werden, ihr Blut nicht für die Knechtung aller der Nationen zu vergießen, die unter Rußlands Joch seufzen, heißt es: „Von Deutschland wurde, abgesehen von einzelnen Angriffen der Welschen, bei den Delegierten wenig gesprochen; aber auch ohne von ihm zu sprechen, dachte man seiner. Man dachte an Deutschland, wenn man die Hoffnung auf Befreiung von Rußland aussprach, auch wenn man Frankreichs Verdienste um die Ideale der Freiheit und des Rechtes pries; denn wer empfand nicht die bittere Tragik, die für die unterdrückten Völker darin liegt, daß gerade jene beiden Länder, von denen sie soviel erhoffen, einander zerfleischen: Frankreich, das den kleinen Nationen einst viel geistiges Rüstzeug für ihren Unabhängigkeitskampf geliefert hat, und Deutschland, das mit eisernen Waffen in der Hand ihre Befreiung vollzieht."



Zur englisch-französischen Offensive
(Die schwarze Linie gibt die Front vor dem Angriff an)

Venizelos und der Vierverband

In Griechenland nimmt die Entwicklung ihren Fortgang. Die antivenizelistische Strömung im Heere hindert den ehemaligen Ministerpräsidenten nicht, seine alten Ideale weiter zu verfolgen. Die Maßnahmen, mit denen der Vierverband auf Griechenland wirkt, bestärken ihn im Gegenteil, seine alte Politik fortzusetzen. Das kann den Franzosen und Engländern nur erwünscht sein, wobei es allerdings zweifelhaft ist, ob sie den Anschluß Griechenlands an ihre Partei oder lediglich die Ohnmacht des griechischen Volkes herbeiführen wollen. Ueber die Aussichten der beiden Faktoren Venizelos und Vierverband wird gemeldet:

× **Paris, 4. Juli.** (Meldung der Agence Havas.) **Der Mitarbeiter des „Journal" in Athen hatte eine Unterredung mit Venizelos, der erklärte: „Die Wahlen werden anfangen. Sie werden sehr heftig sein. Die liberale Partei wird sich mit Leib und Seele in den Wahlkampf stürzen. Sie wird nichts unversucht lassen, damit es Licht wird in ganz Griechenland, im alten und im neuen, sie wird Versammlungen abhalten und Aufrufe erlassen." Venizelos fügte hinzu, daß die Grundlage der Erörterung nicht sein werde, ob Griechenland neutral bleibe oder an der Seite der Alliierten in den Krieg eintrete. Venizelos werde die Frage nicht so stellen, da er nicht vergessen habe, daß die Wähler soeben erst demobilisiert worden seien. Er werde sie fragen, ob sie, nachdem sie zweimal gegen die Türken und die Bulgaren, ihre Erbfeinde, gekämpft hätten, jetzt ihre Verbündeten sein und die Feinde der Länder der Entente werden wollten, die immer die Freiheit Griechenlands verteidigt und unterstützt hätten. Venizelos sagte, seine Rückkehr zur Macht würde bedeuten, daß Griechenland sich an die Seite der Alliierten stelle. Er sieht einen vollständigen Sieg der liberalen Partei voraus, die mit noch größerer Mehrheit in die Kammer zurückkehren werde.**

× **Bern, 4. Juli.** In seinem heutigen Leitartikel fragt sich der „Temps", ob es bei den deutschen Umtrieben dem Ministerpräsidenten Zaimis gelingen werde, seinem Lande ehrliche Wahlen zu geben. Das Blatt versichert, daß die Ententemächte auch ohne Griechenland das Notwendige tun würden, um nicht durch es belästigt zu werden. Die Aufgabe der Ententediplomaten in Athen gehe dahin, die Sicherheit des Heeres in Saloniki zu gewährleisten. Den Soldaten der Ententemächte stehe die Sorge um Griechenland voran. „Selbstverständlich erwarten wir", so heißt es weiter, „von Griechenland weder unter Zaimis noch unter einem andern Kabinett militärischen Beistand. Wir zählen nur auf dauernde, aber loyale und wirkliche Neutralität. Es handelt sich darum, das neutrale Griechenland zu hindern, ein Herd von Drohungen und Intrigen durch deutsche Agenten zu sein. Wenn die Ereignisse das Gegenteil beweisen, so wird es nötig sein, das Verfahren zu ändern."

Die Sorge um die Rückendeckung der Armee in Saloniki hat das Vorgehen der Alliierten in Griechenland beeinflußt. Die Meinungen gehen auseinander, ob nunmehr die Verbündeten unter General Sarrail angreifen werden. Wie der Berichterstatter des „Journal" schreibt, sei die Lage dieser Armee nicht so rosig, daß man mit einem baldigen tätigen Eingreifen rechnen könne, wenn auch die Pariser Blätter die Offensive täglich forderten.

Artilleriekämpfe am linken Wardarufer

* **Berlin, 5. Juli**

Die Sonderberichterstatter Pariser Blätter melden heftiges Geschützfeuer auf dem linken Wardarufer. Französische Flieger streifen bis nach **Rupel, wobei sie beim Gegner oft als Barbaren gescholtene Manöver ausführen, indem sie die Ernte im Strumitzatal anzündeten.**

*

Absichtlich in Brand geschossen

(Privattelegramm)

\+ **Paris, 5. Juli**

Alle Kriegsberichterstatter der Pariser Blätter gestehen unumwunden ein, daß die Fluggeschwader der Verbündeten absichtlich die Kornfelder in Mazedonien in Brand schossen.

Der Wirtschaftskonflikt der Schweiz

Die Verhandlungen der schweizerischen Unterhändler in Paris mit den französischen Behörden sind, wie schon gemeldet, vorläufig gescheitert. Die Schweiz ist infolge der Unnachgiebigkeit der Entente in eine schwierige Lage gekommen. Die Verbündeten wollen durch ihre Politik Deutschland treffen. Sie schädigen vor allem aber die Schweiz. Natürlich vertritt die französische Presse öffentlich die Meinung, der Konflikt, in den die Schweiz geraten ist, sei einzig und allein durch Deutschland verursacht worden. Der „Temps" veröffentlicht sogar eine Zuschrift über die Absichten Deutschlands gegen die Schweiz, in der es heißt, daß Deutschland entweder einen Bruch zwischen der Schweiz und dem Vierverband oder zwischen der Schweiz und Deutschland herbeiführen wolle, um dadurch die Möglichkeit zu gewinnen, durch die Schweiz einen Durchbruch nach Frankreich zu machen. Das Motiv zu solchen Unterstellungen ist offenbar. Und es bleibt bestehen, selbst wenn man solche Absurditäten, wie diese Behauptung, aufstellt. Dies wird auch die Schweiz davon überzeugen, daß es keineswegs unsre Absicht ist, ihr Schwierigkeiten zu machen. Anderseits ist es ein Beweis dafür, daß der Vierverband guten Grund hat, die Verantwortung von sich abzuwälzen. Er ist der wirtschaftlich Angreifende. Wir verteidigen uns nur. Darum mußte Deutschland seine Note an die Schweiz richten. Nach Lage der Dinge war es dazu durchaus berechtigt.

Ueber den deutschen Standpunkt in dieser Frage des Kompensationsverkehrs werden in der „Neuen Zürcher Zeitung" von, wie das Blatt schreibt, „maßgebender deutscher Seite" einige grundsätzliche Mitteilungen gemacht, die geeignet sein werden, die Stellungnahme Deutschlands in der Schweiz zu klären. Danach ist von einer Sperre der Kohlenzufuhr nach der Schweiz keine Rede. Ebensowenig besteht eine Eisensperre. Eisen und Kohle sind stets kompensationsfrei gewesen und sollen es auch unter der Bedingung bleiben, daß die Aufrechterhaltung des eigentlichen Kompensationsverkehrs möglich ist. Artikel 11 der Statuten der S.S.S. sieht eine Fortsetzung des Kompensationsverkehrs unbedingt vor. Der Schlußsatz im Absatz 3 des genannten Artikels lautet: „Vorauszusehende Abkommen, die über diese Fragen abgeschlossen werden, sollen in jedem einzelnen Falle Gegenstand besonderer Unterhandlungen zwischen den Regierungen bilden." Es sind also neue Abkommen vorausgesehen worden; und Deutschland hätte sich mit der Errichtung der S. S. S. niemals abfinden können, wenn nicht von vornherein festgestanden hätte, daß mit der Freigabe des ersten Quantums von Kompensationswaren (3800 Wagen) der Kompensationsverkehr nicht erschöpft sein sollte. Diese Auffassung ist von keiner Seite bestritten worden, und der Absatz 3 des Artikels 11 wäre sinnlos, wenn er sich nicht auf künftige Verabredungen über neu zu gewährende Kompensationen bezogen hätte. Deutschland verlangt also nichts andres als die praktische Geltendmachung des genannten Artikels 11. Die Behauptung, Deutschland habe wucherisch Vorräte in der Schweiz aufgehäuft, ist gegenstandslos. Der sogenannte deutsche Besitz ist nichts andres als Kompensationsware. Die Behauptung, Deutschland brauche die in der Schweiz lagernde Baumwolle, weil es sonst in der Herstellung von Munition Schwierigkeiten haben würde, ist unsinnig. Wenn Deutschland Mangel an derartigen Rohstoffen zur Munitionsherstellung hätte, so würde es reichlichen Ersatz finden, wenn alle Baumwollabfälle, Hadern und Lumpen, im Lande gesammelt würden. Im übrigen brauchte man ja nur die Baumwollfabrikate zu nehmen, die aber, wie bekannt, ihren eigentlichen Zwecken noch nicht entzogen sind. Die Rohbaumwolle, die in der Schweiz lagert, dient lediglich als Ersatz für die Baumwollfabrikate, die an die Schweiz geliefert werden. Es handelt sich also nur um einen Austausch von Rohmaterial gegen Fabrikat. Wäre Deutschland für seine Munition auf die Baumwollprodukte angewiesen, die es im Lande hat, so würden die Vorräte für mindestens zehn Jahre reichen. Es ist bekannt, daß zur Herstellung von Sprengstoff nur geringe Mengen von Baumwolle nicht durch andre Hilfsstoffe, wie Zellulose, ersetzt werden können. Deutschland hat für die Wiederausfuhr seiner Erzeugnisse nur die Bedingung gestellt, daß sie nicht dazu dienen dürfen, die kriegerischen Unternehmungen der Feinde zu erleichtern. Nur unter diesem Gesichtspunkt ist eine Sperre gegen bestimmte Schweizer Firmen verhängt worden. Die deutsche Note verlangt nur, daß für die voraus geleisteten Waren die Kompensationen erfolgen, auf Grund der im Artikel 11, Absatz 3 der S. S. S.-Statuten vorgesehenen Vereinbarungen. Ferner handelt es sich darum, daß der deutsche Besitz, der nichts andres darstellt als einen Vorrat an Kompensationswaren im Umfang der deutschen Gegenleistung — wobei Kohle und Eisen nicht in Betracht kommen, da sie kompensationsfrei sind — freigegeben wird. „Es ist also nicht richtig", damit schließen die beachtenswerten Ausführungen, „daß Deutschland diese Bestände, die natürlich längst bezahlt sind, in ihrer Gesamtheit heraushaben will, sondern es verlangt nur, daß sie dazu dienen sollen, den Kompensationsverkehr wiederaufzunehmen. Nur wenn diese berechtigten Forderungen nicht erfüllt werden, würde Deutschland gezwungen sein, sich für seine Erzeugnisse Gegenleistungen in Rohstoffen und Nahrungsmitteln da zu suchen, wo es sie am besten findet."

*

Nach dem ersten ergebnislosen Verlauf der Verhandlungen zwischen der Schweiz und den Verbündeten in Paris hat die schweizerische Abordnung einen neuen Vorschlag der französischen Regierung unterbreitet. Wie es scheint, ist auch dieser Vorschlag abgelehnt worden. So meldet die „Tribune" aus Genf:

* **Genf, 5. Juli.** Die hiesige „Tribune" erfährt aus Paris: „Es ist Tatsache, daß die schweizerischen Unterhändler bei den Verbündeten hinsichtlich der von Deutschland verlangten Kompensationslieferungen nicht das geringste erzielen konnten. Die Verhandlungen sind vollkommen gescheitert. Bei dieser Sachlage wird der schweizerische Bundesrat Deutschland mitteilen müssen, daß sich die Schweiz vor der tatsächlichen Unmöglichkeit befinde, den deutschen Forderungen Genüge zu leisten."

Zwischen dem Bundesrat und der Abordnung hat am Mittwoch, nach der „Neuen Zürcher Ztg." eine Besprechung stattgefunden. Es bleibt abzuwarten, welche Entscheidung getroffen werden soll. Falls die Antwort der Entente auf den neuen Vorschlag nicht von vornherein ablehnend gewesen wäre, würden die Verhandlungen in Paris am Freitag fortgesetzt worden sein.

Kleines Feuilleton

= **Programm für Donnerstag.** Kgl. Oper: Geschlossen. — Kgl. Schauspiel: Geschlossen. — Alberttheater: Geschlossen. — Residenztheater: „Der Compagnon", ½8. — Zentraltheater: „Familie Schimek", ½9.

= **Der Verein für Sächsische Volkskunde** hielt kürzlich im Landesmuseum für Sächsische Volkskunst in der Ritterstraße eine Vorstandssitzung ab, die mit einer Ehrung des hochverdienten Vorstandsmitgliedes, des verstorbenen Geh. Baurats a. D. Hugo Wiegel, eingeleitet wurde. Es wurde beschlossen, die Hauptversammlung im Oktober in Hainichen in Verbindung mit einem volkskundlichen Abend abzuhalten. In der Hauptversammlung wird Professor Dr. Reuschel-Dresden über die Tätigkeit des Sächsischen Ausschusses zur Sammlung von Volksliedern sprechen. Nach dem Kriege wird sich der Verein wiederum dem Wettbewerbe an den Bau- und Kunstgewerbeschulen und an den höheren Schulen Sachsens widmen. Aus den zum letzten Wettbewerbe vor dem Kriege eingegangenen Arbeiten wurde eine Sonderausstellung gebildet, die bis jetzt in der Kgl. Kunstgewerbebibliothek zu Dresden sowie in Leipzig und in Altona gezeigt worden ist. Es wurde beschlossen, ein Gesuch um eine geordnete Vertretung der Volkskunde an den sächsischen Hochschulen bei der zuständigen Stelle einzureichen.

= **Ein Kriegsroman von Henryk Sienkiewicz.** In der „N. Fr. Pr." erzählt Dr. Adolf Heß, der Uebersetzer Sienkiewiczs, von einem neuen Romanwerk, an dem der polnische Dichter gegenwärtig in seinem Schweizer Domizil arbeitet. Es ist eine große Romantrilogie aus der Zeit Napoleons, „Legionen" betitelt, deren zweiter Teil in Frankreich spielt, und die das Schicksal polnischer Legionen in Italien, Frankreich und Rußland an zwei einzelnen Legionären, wie auch durch sehr bewegte Schlachtenschilderungen ganzer Armeen dem Leser vorführt. Dr. Heß erzählt: „Bei einem Besuche kurz vor Ausbruch des Krieges fragte ich den Dichter, dessen Roman ich zum Teil bereits übersetzt habe, nach der Art seines Schaffens an diesem großen historischen Werk. „Den Schauplatz der Handlung", sagte Sienkiewicz damals in seinem Arbeitszimmer in der Schopennaja in Warschau, vor seinem eigenen lebensgroßen Oelporträt, nahm den entstellenden schwarzen Hornkneifer ab und sah mich mit großen braunen Augen freundlich sicher an — „den Schauplatz kenne ich aus eigener Anschauung. Ich war oft in Frankreich, Italien, Rußland und Deutschland. Für Spezialstudien benütze ich historische Werke." Und Sienkiewicz zeigte mir bereitwilligst und mit größter Offenheit mehrere farbig illustrierte Werke und erzählte, daß er einige kleine Einzelheiten seines Romans bei Beschreibung der Ausrüstung, Waffen, Uniformen, Knöpfe usw. ihnen zu entnehmen pflege.

= **Die Tizianische Venus im Kaiser-Friedrich-Museum.** Im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum ist eine kostbare Neuerwerbung aufgestellt worden: ein Venusbild von Tizians Hand, das in Wien erworben wurde. Es zeigt in lebensgroßen Figuren die auf rotem Damast ruhende nackte Göttin, die den Amorknaben liebkost, und zu Füßen ihres Lagers einen Kavalier in jener Figurenverbindung, die Tizian auch bei seiner berühmten für Kaiser Karl V. gemalten Venus des Prado gestaltet hat. Ein Bologneser Hündchen spielt um das Lager, wie auch in Madrid und bei der Venus der Uffizien. Den Hintergrund bildet eine herrliche oberitalienische Landschaft. Das wohlerhaltene Bild, das der reifen Zeit des Venezianers entstammt, zeigt die Renaissancekunst in der monumentalen Gestaltung des nackten Körpers, in der harmonischen Komposition auf ihrer Höhe.

= **Der Akademische Hilfsbund.** Kürzlich tagte in Berlin im Kaiserlichen Patentamt, wo der Bund seit kurzem sein neues Heim gefunden hat, der Arbeitsausschuß des Akademischen Hilfsbundes. Die Sitzungen wurden vom Vorsitzenden, dem Reichstagsabgeordneten Dr. Hugo Böttger, geleitet, der in seinem Eingangsbericht durchweg günstige Nachrichten über die Tätigkeit des Bundes geben konnte. In den Arbeitsausschuß, dem fortan alle Ortsausschüsse als stimmberechtigte Mitglieder angehören, wurden gewählt: Verband preußischer Landmesservereine, Hessischer Philologenverein und der Verband Alter Wingolfiten. Längere Verhandlungen erforderten die notwendigen Satzungsänderungen, die ein vollständiges Einvernehmen zwischen den Hochschulen (Ortsausschüssen) und der Studentenschaft ergaben. Ueber die Fürsorge für kriegserblindete Akademiker und Offiziere konnte der neue Geschäftsführer des Bundes, Dr. Pinkerneil, recht erfreuliche Pläne entwickeln. Der Akademische Hilfsbund wird danach in einem in Marburg zur Verfügung gestellten Heim in Verbindung mit dem „Verein blinder Akademiker Deutschlands" eine Einrichtung schaffen, die die Weiterbildung dieser Kriegsbeschädigten für einen späteren Beruf bezweckt. Infolge der starken Inanspruchnahme der Vorstandsmitglieder wurde ihre Zahl auf 15 erhöht. Die sich spät anschließende Hauptversammlung genehmigte einstimmig die neue Satzung.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19160706/2